

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Die Quitzows und ihre Zeit oder die Mark Brandenburg unter Kaiser Karl IV. bis zu ihrem ersten Hohenzollerschen Regenten

Klöden, Karl Friedrich von

Berlin, 1890

Sechstes Kapitel.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-1694

Sechstes Kapitel.

Wir begeben uns nach Plaue, aber wir gehen zugleich in der Zeit zurück bis zum 7. Februar, wo die Magdeburger vor dem Schlosse erschienen.

Es waren ihrer nicht gar viele, und als sie ihr Lager aufgeschlagen und um das Schloß verteilt hatten, lachte Johann von Duitzow über die Thorheit, mit dieser Handvoll Leute ein Schloß wie Plaue nehmen zu wollen. Selbst mit der doppelten Anzahl wäre es ein schwieriges Unternehmen gewesen.

Das Schloß lag, wie wir früher gesagt haben, auf einer Landecke und war auf zwei Seiten von dem breiten Plauer See umgeben, nämlich von Süden und Osten. Gegen Norden lag das Städtchen, gegen Westen war es frei, und nach dieser Seite hin dehnte es sich am weitesten aus. Durch den See floß die Havel östlich am Schlosse vorbei. Er war zugefroren, aber die Magdeburger hielten das Eis nicht für dick genug, um ihr Lager zu tragen. So blieb das Schloß nach Süden hin unbeobachtet und nach Osten standen sie auf dem östlichen Ufer der Havel, durch den breiten seeartigen Fluß davon getrennt, daß die Umlegung ziemlich unvollständig war. Das Städtchen hatten die Magdeburger besetzt und Erzbischof Günther lag darin, sein Feldhauptmann Graf Heinrich von Schwarzburg aber lagerte im Zelte auf der Westseite des Schlosses.

Johann war mit Henning von Duitzow auf einen Turm gestiegen und beide sahen dem Treiben der Magdeburger zu. — Wenn ich recht sehe, sprach Johann, so steht dort das Zelt des Befehlshabers. Richtig. Man entfaltet soeben das Banner. Und das so nahe am Schlosse? Was haben die Leute für ein Augenmaß! Laß sie nur heute sich einrichten. Morgen will ich ihnen einige Büchsenkugeln zusenden und du sollst einmal sehen, wie die das Zelt auf eine andere Stelle blasen werden. Die Herren bilden sich ein, wir verschießen nichts als Bolzen. — Ich sehe nichts als Magdeburgisches Volk. Der Burggraf scheint mit den Seinigen vor ein ander Schloß gezogen zu sein. Er hat wahr-

scheinlich geglaubt, hier nicht genug zu thun zu finden und die Magdeburger für hinlänglich gehalten. Er wird sich irren!

Der Tag verging und die Nacht brach an. Johann beschaute sich die Wachtfeuer aus seinem Fenster, deren Widerschein auf dem klaren Eise der Havel lange Feuer Säulen bildete. Er hatte guten Mut und meinte: Die werden uns die Fastnachtfreuden nicht verderben.

Donnerstag der 8. Februar verfloß ziemlich ruhig. Die Magdeburger hatten keine Büchsen und konnten sich daher auf Schießen nicht einlassen. Johann aber machte Ernst. Er richtete selber eine seiner Büchsen auf das Zelt des feindlichen Befehlshabers und ließ losbrennen. Der Schuß brachte eine große Bewegung im feindlichen Lager hervor und hatte die Folge, daß die Zelte sogleich abgebrochen und weit zurück gelegt wurden. Auch jenseit der Havel machte man eine rückgängige Bewegung, und jetzt waren die Lücken um das Schloß so groß, daß die Verbindung nach außen nicht einmal gehemmt war. Johann freute sich und lobte seine Büchsen, die zum erstenmal ihren Dienst thaten, über die Maßen.

Am folgenden Tage, den Freitag, meldete sich ein Trompeter und lieferte ein Schreiben ab, in welchem Graf Heinrich von Schwarzburg Johann meldete, daß gestern die Schlösser Hundelust und Golzow genommen seien und Wichart sich der Gnade des Burggrafen ergeben habe, und daß heute die Städte Rathenow und Brandenburg von den Kriegern des Burggrafen besetzt worden wären. Er würde daher gut thun, wenn er in Zeiten sein Schloß und sich der Gnade des Burggrafen übergäbe. Johann warf das Papier ärgerlich auf den Tisch und sprach: Die Thoren! Mit solchen Märchen fängt man einen Quitzow nicht. Der vierte Teil dieser Nachrichten wäre vielleicht glaublich gewesen. Das Ganze ist eine offenbare Lüge.

Henning. Wie hat sich aber Graf Heinrich dazu verstehen können, sie niederzuschreiben?

Johann. Diese Magdeburger Pfaffenknechte sind zu allem fähig. Sie lassen sich schon vorher Absolution erteilen und lügen dann drauf los, daß die Balken biegen möchten.

Agnes. Könnte man nicht einen Mann nach Brandenburg senden, um Nachrichten einzuholen?

Johann. Er würde in der Nacht ohne Schwierigkeiten über das Eis gelangen können, aber es ist kaum der Mühe wert. Die Nachricht kann nicht wahr sein. Hundelust ist vielleicht genommen, denn ich habe den Balwitz nie viel zugetraut, aber Golzow und Rathenow gewiß nicht, und so lange Golzow nicht gefallen ist, wagt Brandenburg nichts zu thun.

Henning. Um zu wissen, wie viel von der Nachricht wahr ist

und wie weit man den Magdeburgern trauen kann, würde die Absendung eines Boten doch gut sein.

Johann. Es kann geschehen. Laß den Wilrich einmal zu mir kommen, befahl er einem Knappen, und Wilrich erschien. Wenn es dunkel geworden ist, sprach Johann, schleichst du dich verkleidet und unkenntlich über das Eis und gehst nach Brandenburg. Suche dort Nachrichten einzuziehen, wo der Burggraf ist und welches Schloß er belagert hält, auch was man sonst spricht und uns dienen kann. Ich rechne auf deinen verschlagenen Kopf und deinen Dienstfeifer. Sobald du etwas weißt, kehrt du zurück. Spätestens morgen Abend, sobald es finster ist, erwarte ich dich. Aber laß dich nicht erkennen. Es könnte dir sonst schlecht gehen.

Wilrich. Fürchtet nichts. Ich werde alles getreulich ausrichten.

Es ereignete sich an diesem Tage nichts, denn die Magdeburger hatten sich so weit zurückgezogen, daß die Kugeln wenig oder keinen Schaden thun konnten, und Johann hatte nicht Lust, seine Munitio'n unnüß zu verschwenden.

Am andern Tage, Sonnabend den 10. Februar, erhielten die Magdeburger Verstärkung und sie konnten die großen Lücken einigermaßen, obgleich noch immer sehr unvollständig ausfüllen. Am Abend kam Wilrich wieder. Er hatte sich als Bettler nach Brandenburg geschlichen und war überall umher gehinkt, aber in den Kreisen, in denen er sich umhergetrieben hatte — den einzigen, wo er es ohne Gefahr wagen durfte — hatte er die widersprechendsten Nachrichten erhalten. Daß Brandenburg dem Burggrafen seine Thore geöffnet hatte, war das einzige, was er gewiß wußte. Ziemlich sicher war es, daß sich Golzow ergeben hatte, warum und was aus Wichart geworden, wußte man nicht. Viele behaupteten, er sei getödet, andere, er sei gefangen, noch andere, er sei entflohen. Daß Rathenow sich ergeben habe, hatten ebenso viele behauptet als geleugnet. Friedrich sollte vor Friesack stehen, aber Leute, die eben aus Berlin gekommen waren, hatten ihn dort gesehen. Dennoch schien es sicher, daß Friesack belagert sei, und man hatte von dort her schießen hören. Beuthen sollte belagert sein, aber man wußte nicht, von wem. Von Hundelust war nichts bekannt.

Also Brandenburg wirklich in den Händen des Burggrafen! rief Johann. Das läßt für Golzow fürchten. Die Brandenburger haben es nie ehrlich mit uns gemeint, ich habe ihnen nie getraut. Ständen die Magdeburger nicht da, ich wollte es ihnen eintränken. — Von allem andern glaube ich nichts.

So brach der 11. Februar an. Es war der Sonntag Sexagesimä, derselbe, an welchem das Schloß Friesack übergeben wurde. Johann ahnte nichts von diesem für ihn so wichtigen Ereignis. Noch glaubte

er seinen Bruder wohlbehalten und sicher in seinem Schlosse. Dennoch konnte er sich heute einer gewissen Bangigkeit nicht erwehren. War es jenes geheimnisvolle Band, das Seelen, die sich lieben, umschlingt und mittels welchem das Weh der einen leise hinüberzittert in die andere, wenn auch weite Räume sie trennen, oder war es der trübe nebelgraue Himmel, auf den er selber seine finstere Stimmung schob, genug seine Lage schien ihm heute bedenklicher als gestern.

Gegen Abend kam abermals ein Trompeter gegen das Schloß geritten und gab ein Schreiben ab. Johann entfaltete es und las die Nachricht, daß heute das Schloß Friesack besetzt sei. Von seinem Bruder enthielt das Schreiben kein Wort.

Was sollen diese Affereien, sprach Johann unwillig, es ist kindisch, mich durch solche Lügen schrecken zu wollen. Kugeln können sie mir nicht senden, so schicken sie einstweilen falsche Nachrichten.

Am Abend kam ein Bote von Werner von Holzendorff aus Böhlow und brachte von ihm ein Schreiben, worauf er sogleich Antwort begehrte, weil er noch in dieser Nacht sich wieder auf den Rückweg und wenigstens bis Brandenburg begeben wolle. Er hatte sich über das Eis geschlichen, ohne daß ihn der Feind bemerkt hatte. Am Burgthor hatte er das verabredete Zeichen und Wort gegeben und so den Einlaß gefunden. Er war am Nachmittag durch Brandenburg gekommen, eben als dort bei Trommelschlag an allen Ecken der Befehl verlesen worden war, den entflohenen Dietrich von Quitow einzufangen und gegen eine Belohnung lebendig oder tot dem Burggrafen einzuliefern, und erzählte, was er genommen hatte.

Johann erblaßte. — Also doch? rief er aus. — Herr des Himmels, das ist ja nicht möglich! — Friesack wäre wirklich gefallen und Golzow und Rathenow auch? — Mein Bruder entflohen, mein armer Bruder! Und einen Preis setzt man auf ihn, man soll ihn einfangen, als ob er ein wildes Tier wäre! — O Gott, das ist zu viel! — — Aber nein! Er mag entflohen sein, sie haben ihn vielleicht bei einem Ausfall gefangen und er ist entsprungen. Das Schloß haben sie gewiß noch nicht, so schnell fällt Friesack nicht.

Er beantwortete Werners Schreiben und fertigte dann den Boten ab. Die erhaltenen Nachrichten arbeiteten heftig in seinem Kopfe und raubten ihm in dieser Nacht den Schlaf. Er vermochte sich die vorhandenen Rätsel nicht zu lösen.

Gegen Abend bemerkte Johann im Norden der Gegend eine ungewöhnliche Bewegung. Er stieg auf den Turm und sah, daß ein Heereszug sich näherte. Immer weiterhin dehnte er sich und die zahlreichen Banner, die vielen Heerwagen ließen einen Schluß auf die noch nicht deutlich zu übersehende Menschenmenge machen. — Sicherlich das

Heer, das vor Friesack gestanden, sprach Johann zu Henning, der ihm nachgekommen war. Dann aber ist Friesack auch genommen. Wie sie das möglich gemacht haben, mag Gott wissen. Wahrscheinlich ist eine Verrätherei im Spiele, anders kann es nicht sein. Aber kommt nur! Plaque wird euch zeigen, daß es Schlösser giebt, die nicht zu nehmen sind.

Das Heer zog näher, und als es bis zur Linie des magdeburgischen Lagers gekommen war, machte es Halt. Bald darauf aber wurde das magdeburgische Lager abgebrochen und die Gesamtmasse rückte dem Schlosse näher. Ein Theil wurde auf das westliche Havelufer gesandt und ging über das Eis ohne Mühe hinüber. Jetzt breitete man sich aus und das Schloß war ringsumher im Westen, Norden und Osten von Truppen umschlossen. Die im Osten standen jenseit des Wassers, ziemlich entfernt vom Ufer. Auf dem Eise des Sees im Süden wurden nur einzelne Beobachtungsposten mit einem einzigen Zelte aufgestellt. Die einbrechende Nacht unterbrach die weiteren Arbeiten.

Johann sah nun wohl, daß die Magdeburger vorher weit mehr die Bestimmung gehabt hatten, das Schloß zu beobachten und mögliche Hülfe oder Unterstützung von außen abzuhalten, als etwas gegen dasselbe zu unternehmen. Nunmehr stellte sich die Sache anders; das Belagerungsheer war ungewöhnlich, fast übermäßig stark und flößte durch seine Stärke gebieterisch Achtung ein.

Am Dienstag den 13. wurde das Lager vollständig eingerichtet und die Wagenburgen jenseit und diesseit der Havel aufgestellt. Die Banner wehten lustig von und neben den Zelten und Johann musterte sie, um zu erfahren, wen er vor sich habe, doch konnte er nur einen Theil deutlich erkennen. Unternommen wurde heute noch nichts. Abends war der Himmel ringsum von dem Scheine der Wachtfeuer gerötet, selbst auf dem Eise brannten sie. Jetzt war jede Mitteilung nach außen gehemmt. Dietrichs Schicksal ging Johann ungemein zu Herzen. Bis dahin hatte er gehofft, von ihm selber irgend eine Nachricht zu erhalten, was jetzt unmöglich gemacht war.

Am Mittwoch schneite es den ganzen Vormittag, und zwar so sehr, daß man nicht bis zu dem feindlichen Lager sehen konnte. Das Schloß war in Schneeflocken eingehüllt, ringsum verlief sich der weiße Boden in geringer Entfernung ins unbestimmte. Gegen Mittag minderte sich der Schneefall etwas. Man konnte jenseit der Havel etwas vom Lager sehen. Der Feind arbeitete dort, aber zu erkennen war nichts. —

Nachmittags wurde Johann angezeigt, daß ein Trompeter und ein Ritter mit weißem Fähnlein sich vor dem Burgthore befinde und Einlaß begehre. Er wurde zugestanden unter der üblichen Bedingung, daß der Ritter sich die Augen verbinden ließe, der Trompeter aber draußen bliebe.

Es geschah, der Ritter wurde von einem Knappen geleitet und trat mit verbundenen Augen in Johanns Zimmer. Der Knappe blieb neben ihm stehen. Henning war im Zimmer, Agnes entfernte sich.

Der Ritter. Stehe ich vor Johann von Quizow?

Johann. Ihr sagt's.

Der Ritter. Im Namen des ehrwürdigsten Günther, Grafen von Schwarzburg, Erzbischof des Landes, Stifts und des Gotteshauses zu Magdeburg werde ich an euch gesandt mit dem Erbieten, daß ihr, Johann von Quizow, euer Schloß Plaue, sowie euch und die Euirigen in seine Hände übergebt, da es noch Zeit ist, von dem durchlauchtigen Fürsten, dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg, zur Zeit oberstem Verweser der Mark zu Brandenburg, vielleicht Gnade zu hoffen. Späterhin, wenn euer Schloß erstiegen ist, kann davon nimmer die Rede sein und euer Schicksal möchte traurig enden, da euer Schloß ohne Zweifel ebenso genommen wird, wie es eure und der Euirigen Schlösser Hundelust, Golzow und Friesack bereits sind. Begehrt ihr eine Zeit der Überlegung und Beratung, so bin ich beauftragt, sie euch zuzugestehen.

Johann. Es bedarf deren nicht, Herr Ritter. Kehrt zurück zu denen, die euch gesandt haben, und sagt ihnen, daß ich keine Gnade, sondern nur mein Recht begehre, kraft dessen ich bisher gehandelt habe und ferner handeln werde. Auch sind die Quizows nicht gewohnt, dem ihre Schlösser zu übergeben, der sie ihnen abtrogen will. Ich werde Plaue verteidigen; ob es genommen wird, muß die Zukunft lehren.

Der Ritter. Ist das euer letztes Wort? —

Johann. Es ist es, es wäre denn, daß ihr den Herrn Erzbischof in meinem Namen bitten wolltet, mich in sein Gebet einzuschließen. Er betet ja gern für seine Feinde und sorgt beständig dafür, solche zu haben.

Der Ritter verneigte sich schweigend und ging, von dem Knappen geleitet, nach dem Thore zurück, von wo er mit dem Trompeter, nachdem ihm das Tuch abgenommen war, dem Lager zuritt und im Schneegestöber verschwand.

Agnes hatte horchend die Verhandlung mit angehört. Sie trat jetzt weinend in das Zimmer. Johann bemerkte es und fragte: Was hast du, warum weinst du?

Agnes. Du hast das letzte Mittel, dich zu retten, zurückgewiesen und es ist immer ein furchtbarer Gedanke, die Gnadenthür verschlossen zu wissen.

Johann. Laß das. Ich brauche keine Gnade und keinen Frieden so lange meine Mauern halten, und die sollen sie mir nicht niederwerfen. —

Kann denn das Schloß nicht anders genommen werden, als wenn die Mauer niedergeworfen wird? fragte Henning, das Gespräch fortsetzend.

Johann. Sie müßten mit den Teufeln ein Bündnis geschlossen haben und mir diese aus der Luft fechtend zusenden, sonst nicht.

In diesem Augenblick wurden ein Knecht, der auf dem Hofe bei der Hundehütte beschäftigt war, der Hund und seine Hütte schneller wie von Windeshauch und unter furchtbar schmetterndem Knall fortgerissen. Steine splitterten umher und einer derselben rißte Johanns Hand blutig. Alles stürzte in unbeschreiblicher Verwirrung zu den Thüren heraus und schaute sich erschreckt und verwundert um. Niemand wußte, was er eigentlich vernommen hatte. Auch Johann bedurfte einiger Zeit, um sich zu erholen, Henning zitterte an allen Gliedern.

Alle schauten mit Entsetzen die große steinerne Kugel an, welche das Unheil angerichtet hatte. Sie war gegen einen runden Turm gefahren, hatte aus diesem ein großes Stück Mauerwerk herausgeschlagen, sprang von hier ab und traf so den Knecht und den Hund.

Johann betrachtete gedankenvoll die tiefe Narbe des von der Kugel getroffenen Turmes. Endlich sprach er: Nun wird mir die Sache mit Friesack und Goltzow deutlich. Wo in aller Welt ist diese furchtbare Büchse hergekommen?

Auch Agnes war herbeigeeilt und wandte sich schauernd und entsetzt von dem gräßlichen Anblick des zerrissenen Knechtes hinweg. Johann hatte sich ihr genähert und ermahnte sie, den schrecklichen Anblick zu meiden. Sie wandte sich zu ihm und sprach: Johann, teurer lieber Herr, ich weiß meiner Angst kein Ziel zu setzen, mit solchen Kräften kann der Mensch nicht kämpfen. Die Treue schützt dich nicht mehr und worauf du dich sonst verlassen, wird zerschmettert. Laß mich hinaus ins feindliche Lager, laß mich mit ihnen reden, noch kann sich alles wenden lassen und ich bin überzeugt, ich bringe dir Frieden.

Johann. Agnes, fasse dich, sprich wenigstens hier vor den Knechten leise und mäßige deine Heftigkeit. Sie betrachteten dich mit Staunen.

Agnes ward inne, daß Johann recht hatte. Vergieb mir, sagte sie, ich weiß kaum was ich thue. Der Schrecken hat mir fast die Sinne genommen. Reich mir deinen Arm, daß ich mich stütze. Aber mein Gott, du blutest?

Johann. Es hat nichts zu sagen, ein Steinsplitter hat die Haut aufgerissen.

Sie band ihm ihr Tuch um die Hand und wollte ihn ins Wohngebäude führen. Indem donnerte wieder die furchtbare Büchse und zugleich fuhr die Kugel durch die Wand des Schlosses, daß die Mauer

erbehte. Sie hatte durchgeschlagen und das eine Fenster ansehnlich erweitert. Auch die zweite Wand war durchgeschlagen. Es war niemand im Zimmer gewesen. Die Knechte und Mägde, welche sich um den Toten gedrängt hatten, waren beim zweiten Schuß verstört auseinander gefahren und suchten sich nun zu verbergen.

Wir müssen uns im Erdgeschoß aufhalten, sprach Johann, in ihm sind wir durch die hohe Schloßmauer geschützt. Komm ins Zimmer, Agnes, und erhole dich. Das Knallen mußt du gewohnt werden, denn ich werde antworten lassen, und wenn meine Büchsen auch nur klein sind, so sind sie dir dafür um so näher.

Er führte sie hinein. Henning begleitete ihn. Nachdem er seine Hand verbunden hatte, ging er hinaus, um seine Büchsen in Thätigkeit zu setzen. Er stieg auf einen Turm, auf welchem zwei derselben standen. Es schneite noch immer etwas und man sah nur undeutlich in die Ferne. Da blitzte es rot auf, die Kugel summt nahe am Turm vorbei und fuhr unschädlich daneben weg nach dem Plauer See hin.

Johann ließ das Geschütz nach der Gegend hinrichten, wo er es hatte blitzen sehen, nordöstlich, jenseit des Fährhauses. Sein Büchsenmeister sollte heute sein Probestück machen und Johann bedauerte nur, daß er die Wirkung desselben wegen des Schnees und der trüben Witterung nicht beobachten konnte. Um gewiß zu sein, ob das Geschütz die rechte Richtung habe, wollte man den vierten Schuß abwarten. Allein er kam nicht und nachdem man lange genug gewartet hatte, war es ganz dunkel geworden. Wenn der Feind heute nicht mehr schießt, lassen wir es bis morgen, sagte Johann, dann werden wir ohnehin besser sehen können. Er stieg hinab und ging ins Schloß.

Zweierlei, sprach Johann, wird nun notwendig. Das eine ist, daß du, Henning, das Schloß verlassen mußt. Ich kann dich unmöglich mit in mein Geschick verwickeln, in das du jetzt so unschuldiger und zufälliger Weise hineingeraten bist. Traurig, daß du schon, statt der Erholung, die du hier zu finden hofftest, nichts als harte Schicksalsschläge erdulden mußt, denn du bist ein zu guter Bruder, als daß das Schicksal der Deinigen dich nicht aufs Innigste berühren sollte.

Henning. Sprich nicht davon, lieber Johann. Bin ich auch nicht zum Kriegsmann erzogen, so bin ich doch nicht so feigherzig, dich zur Zeit der Not zu verlassen. Ich bleibe bei dir.

Johann. Was soll es nutzen? Helfen kannst du mir nicht. Entweder ich unterliege, — dann ist es genug, wenn du es in der Ferne vernimmst und du mir dort deine brüderliche Theilnahme schenkst, anstatt mit mir hier zu unterliegen, — oder ich siege, dann kehrst du wieder und verlebst die schöneren Tage mit uns, auf welche wir hoffen. Du kennst die Schrecken der Belagerung nicht und würdest dich nutzlos opfern.

Henning. Im glücklichen Fall kann mein Hiersein dir nicht Schaden, im unglücklichen kann ich dich trösten. Hast du noch nie das Bedürfnis des Trostes empfunden? Es wäre doch möglich, daß dir was Übles zustieße. Du kannst verwundet werden. Wer soll dann für Frau Agnes sorgen? Du selber kannst ja dazu unfähig sein. Und wenn sie trotz ihrer Furcht bei dir ausharren will, wirst du mir doch wohl so viel männlichen und brüderlichen Mut zutrauen, daß ich mich von ihr nicht beschämen lassen werde? — Es ist darum recht gut, daß es nicht einmal möglich ist, zu entinnen, denn wir sind rings umstellt.

Johann. Dazu müßten sich Mittel finden. Das Eis ist schwach besetzt und über den See würde man dich in der Nacht allenfalls hinüberbringen können.

Henning. Innerhalb der Schußlinie des Feindes? Ich glaube, der Gang wäre gefährlicher als mein ganzer Aufenthalt im Schlosse. Nein, nein! Gib dir weiter keine Mühe. Ich gehe nicht und was daraus erfolgt, will ich vor meinem Gewissen verantworten.

Johann. Gut denn, es sei! So mögest du mein Glücks- und Unglücksgefährte bleiben. Das zweite aber ist, wir müssen unsere Magdeburger Gefangenen wieder in die Keller schaffen, denn oben in den Türmen und wo sie sich sonst befinden, schießt sie der Feind tot.

Agnes. O warum bist du nicht meinem Rate gefolgt und hast sie vor der Belagerung laufen lassen. Setzt machen sie uns Not und zehren unsere Vorräte auf.

Johann. Für das letztere ist gesorgt. Ich fürchte keinen Mangel zu leiden. Aber Not machen sie uns doch und daß ich nicht einen Teil derselben habe laufen lassen, thut mir jetzt leid. Das schlimmste ist, daß man ihnen nicht trauen darf und ihre Bewachung mir die Leute ermüdet.

Agnes. Schicke sie noch fort. Sie werden schon hinausfinden.

Johann. Damit sie auf der Stelle gegen mich fechten? Nein. Da sehe ich sie doch lieber in den Kerkern. Aber morgen müssen sie sogleich anders untergebracht werden.